Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 33 (1907)
Heft: 45

Artikel: [s.n.]
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-441064

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 27.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Herbstnebel.

„Alles wohl an Bord!“ pflegen sich die Seefahrer zuzurufen. Diesen Gruß kann die Germania, das Staatsschiff nämlich, diesmal nicht in die Welt hinausposaunen. Im Gegenteil, sie muß die gelbe Flagge der moralischen Pest aufhissen, nicht etwa, weil es der Kapitän aus eigenem Willen so angeordnet, sondern weil Einer aus der Mannschaft den Notschrei ausgestoßen. Immerhin besser, die Krankheit erkennen und eingestehen, als fernerhin vertuschen.

Das Ding ist zu wichtig, als daß man es bloß mit dem Namen Skandalsucht unter den Tisch wischen könnte. Als genau vor hundert Jahren die Preußen und speziell die Berliner so viel von den Zeiten der größten Schmach redeten, da waren es auch nicht die Schlachten von Jena, Eylau und Friedland, die zu beklagen waren, denn man kann eine Niederlage erleben und den höchsten Ruhm davon tragen, wie die Nichtpreußen bei den Termopylen, bei Szigeth und St. Jakob bewiesen. Aber die Erniedrigung Preußens, die feige Ueberlieferung sämtlicher Festungen des Landes beruht auf einer innern Fäulnis, die nicht besser gekennzeichnet werden kann als mit dem Wort Vergötterung des Adels und Verhöhnung der bürgerlichen, der absoluten Tüchtigkeit, die nicht von einer Laune und einem Patent des Königs abhängt.

Nicht die Könige allein und das Hofpersonal sind daran Schuld, daß der krankhafte Kastengeist, den wir an den Asiaten verurteilen, im hochgepriesenen Deutschland so üppige Früchte treibt, daß sogar auf jedem Jahrmarkt die liederlichste Meßbude einen „hohen Adel und eine ehrsame Bürgerschaft“ zur Besichtigung von Riesen, Zwergen und Mißgeburten einladet, die gesamte deutsche Nation ist von dieser mittelalterlichen Chineserei durchdrungen und schwitzt Freudentränen, wenn ein Bürgerlicher im Tramwagen neben einem Adeligen sitzen darf. Und umgekehrt redet man ungeniert und am allermeisten in hohen und höchsten Kreisen davon, daß es nicht standesgemäß sei, wenn ein Adeliger, wenn er etwa gar noch Kavallerie-Offizier ist, eine rechtmäßige ehrliche Ehe eingehe mit einer anständigen Bürgerstochter, weil diese sich manchmal durch Arbeit nützlich gemacht hat. Arbeit aber ist entehrend, während Hundehetzen, Benzinstinkerei und ähnlicher Trödel zum edeln also adelnden Waidwerk gezählt werden.

Wie nimmt sich vor dem Richterstuhl der gesunden Vernunft der Gedanke aus, daß die Fürsten einen Menschen zu veredeln denken, wenn sie ihm ein Adelspatent anhenken, heutzutag, wo so viele vom allerhöchsten Adel so gebrandmarkt dastehen, daß ein ehrlicher Mensch sie mit keinem Stecklein berühren möchte?

Und da redet man noch mit einer Wichtigtuerei, als handle es sich um das Sanctuarium des Tempels zu Jerusalem, von der Hoffähigkeit! Und da grämen sich Männer mit grauen Haaren zu Tode und werden von der sogenannten guten Gesellschaft wie Pestkranke gemieden, wenn sie zu einer Hoftafel demonstrativ keine Einladung erhalten! Und Andere, die zum Hof gehören und als maßgebend gelten sollten, reisen mit ihrem Klavierlehrer im Lande herum oder debutieren vor einem Gerichtshof nach dem andern, um ihre ehelichen und unehelichen Angelegenheiten und Ungelegenheiten so sauber als möglich zu vertuschen und ihre Hoffähigkeit zu versilbern, weil man ohne Kleingeld nicht reisen kann.

Es ist nicht zu vergessen, daß es sich bei der Berliner-Affaire nicht um ein momentanes Verbrechen, sondern um eine vieljährige köpfereiche Lasterperiode handelt. Dadurch, daß sie ans Tageslicht und vor Gericht gezogen ist, ist sie nicht annulliert, und sie beweist, mag sie nun diese oder jene Konsequenzen post festum haben, daß man ganz gut ein Hofmann und ein Mann sein kann, den man in andern Kreisen Schweinigel nennen würde. Man kann aber nach denselben Grundsätzen ein Mann von allerhöchster Höhe sein, ein Galilei, ein Dante und Michelangelo und doch nicht hoffähig. Und das ist gut und recht, denn am Hofe ist noch keiner groß und größer geworden. Schließlich sei noch des Duelles erwähnt, mit dem gewisse Leute der Sache ein Ende machen und das aufklärende Licht löschen wollten. Gerade in solchen Fällen zeigt es sich, daß ein Duell keine Tapferkeit, sondern Feigheit beweist und nichts anderes ist als eine Pistolenlotterie.

Zum 3. November 1907.

Ein wackrer Vogel ist der nicht,
Dem es an Lust und Mut gebricht,
Der nicht den Schnabel wetzt und haut
Zur Wehr ums Nestchen, lieb und traut.

Die alten Schweizer zählten nie
Zu solchem feigem Federvieh;
Gerüstet jedem Widerpart,
Ob groß, ob klein, war ihre Art.

Sie legten allerhöchsten Wert
Auf Büchse, Streitaxt, Speer und Schwert,
Und wenn sie rief der Heeresbann,
So stellte jeder seinen Mann.

Ein blöder Vogel ist mir der,
Der nur zum Fressen, nicht zur Wehr
Den Schnabel hat, und nicht zur Hut
Des Nestes seiner jungen Brut.

Wir junge Schweizer wollen, nein,
Solch blöd Freßschnabelvieh nicht sein,
Wehrtücht'ge Männer steh'n wir, ja,
Stets da für dich, Helvetia.

J. K.

Militärschule St. Gallen: „122 Nein!“

Was brauset du mein junges Blut,
Was fließen meine Thränen,
Ich bin ein trauriger Rekrut,
und muß nur immer gähnen.

Was brauch' ich ein Soldat zu sein,
Ich lasse mich nicht trüllen,
Da muß ich brauchen Arm und Bein,
und im Arreste brüllen.

„Gehorsam“ ist ein dummes Wort,
Und kann mir gar nicht passen.
Mit dem Gesetze auf und fort!
Komm Kamerad! — wir jassen.

Und unser Trumpf soll heißen: „Nein!“
Die Janer mögen blöcken,
Es werden wohl Gewinner sein
Die Neiner mit den Stöcken.

Liebe Amalia!

Eine Isabella Kaiser reist hin und wieder um ihre Gedichte vorzutragen, weil dieselben wahrscheinlich zu wenig gelesen werden. Dergleichen Schaustellungen, sogar vor Mannsleuten, wäre mir nie eingefallen, obwohl mir diese kaiserliche Dichterin nicht das Wasser geschweige die Schuhriemen lösen kann.

Wie macht sie z. B. so allgemeine, längst verbrauchte Reime. Auf den Bergen laufen bei ihr die Zwergen, sie weiß noch nichts von Schergen. Auf Rosen folgt kosen, sie verachtet die Heimatlosen. Auf Grüße passen freilich die Küsse, aber eben so gut Haselnüsse. Kinder behandelt sie minder, die hüten weder Schafe noch Rinder, und werden niemals Bürstenbinder. Man muß fast Unmögliches zusammenbringen können, sonst ist's keine Dichtung, wo doch Erstaunen und Ueberraschung Hauptsachen sind. Auf Herzen Schmerzen gereimt, ist so allgemein und gemein als möglich. Ja wohl Herzen! — Denkt Niemand an den Monat Märzen oder Unschlittkerzen? Wie lebhaft machen sich Mutter und Futter, Vater und Gatter, Vernunft und Niederkunft, Entzücken und krumme Rücken, Kinderzucht und Wassersucht, Abstinent, impertinent, Juni, Muni, bedenklich, henklich usw. nebst usf. Ich werde ihr schriftlich schreiben. Sie nimmt meine Belehrungen sicher gerne an. Bösartig ist sie ja nicht, so wenig als hie und da

Eulalia.

Santos Dumont.

Santos Dumont fiel so nebenbei ins Wasser als er in die Lüfte wollte steigen
Um sein Können in dem Reich der Wolken ohne Hexenbesenstiel zu zeigen.
An dem Rettungsseil zog man aufs Trockne Santos Dumont, ihn den Luftbezwinger,
Weil er leider noch nicht konnte schwimmen. Dies bewog zu spotten einen Versesinger:
„Unsre Zukunft liegt nicht mehr im Wasser in der Luft ist fürder sie gelegen.
Darum lasset nur das Schwimmenlernen, s'ist verlorne Zeit und bringt nicht Segen.
„In den Lüften wird nur noch gesportet, in der Luft gehandelt und gekriegt,
Alles, alles spielt nur in den Lüften, und das Wasser ist durch Luft besiegt!
„Freuet Euch, sie sind schon da die Zeiten, wo man lacht des Wasserzappelns Qual;
Denn zum Schwimmen muss man Wasser haben, aber Luft, ja Luft ist überall!“

Moll.

Der Weise erkennt gerade an manchem „Fehltritt“ das Streben nach geistigen Höhen — denn auf „breiten Straßen“ strauchelt man anders. . .

Von Ferne sei herzlich gegrüßet
Im Thurgau das mächtige „Ja“
Was Vaterlandslose verdrießet
Das freut uns von Herzen — hurrah!

Schon Dufour verlieh den Getreuen
Ins Wappen, beim Sonderbundskrieg,
Zum Zeichen des Dankes zwei Leuen,
Und heute erneut sich ein Sieg.

Für die kleine Monika hat eine poetische Kammerfrau ein recht hübsches Gedicht zur Welt gebracht, das auch als Schlummerlied benutzt werden kann.

O, Du liebes Monikale:
Daß das Bürgertum nicht prahle,
Hast du nun im schönen Sachsen
Als Prinzessin aufzuwachsen.

Ei du süßes Monikele
Deine Mama trinkt Kafeele,
Singt mit einer treuen Seele
Zum Klavier am Kanapeele.

Wunderschönes Monakile!
Solcher Sorte gibt's nicht viele,
Denn du bist ganz ungewöhnlich
Halber Pöbel, halber krönlich.

O du zartes Monikole
Daß dich nicht die Mama hole,
Bringt sie wohlgefüllte Säcke,
Daß sie wärmer sich bedecke.

Wohlgebornes Monikule
Später gehst du in die Schule,
Und dann wirst du wohl erfahren,
Wer Papa und Mama waren.

Kleines, kluges Monikaule
Einmal bist du selbst ein Fraule;
Hüte dich vor Hans und Hinzen,
Küsse höchstens einen Prinzen.

Sehr durchlauchte Monikeile
Lesen darfst du keine Zeile,
Was da jede schlechte Zeitung
Leistet an Skandal-Verbreitung.

Altklug.

Du kannst das Eine sein und auch das Andre,
Und doch nicht beides im Verein.
Erst durch des Lebens bunte Pfade wandre,
Dann siehst den Sinn du dieses Spruches ein!